

**Mikael Lundt**

**Himmelfahrt mit Hyperspeed**  
**Erleuchtung in höchsten Sphären**

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.*

## **Impressum**

Texte: © 2018 by Mikael Lundt  
Fotos: iStock/RomoloTavani,  
Wikipedia/Public Domain

Verlag: Michael Gückel  
Gartenstr. 15  
95191 Leupoldgrün

Druck: PRINT GROUP Sp. z o.o.,  
Szczecin (Polen)

Bestellung & Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

ISBN: 978-3-96443-282-7

# Prolog

In der Weite des endlosen Alls lag eine Sphäre – größer, makelloser und schöner als alles, was Menschenhände je gebaut hatten. Sie war härter als Titan, härter als Diamant und glänzender als frisch poliertes Silber. Doch sie lag in absoluter Dunkelheit, unsichtbar für Augen und Sensoren. Eine undurchdringliche Hülle lenkte das Licht der Sterne ab, so als wäre es Millionen Parsec weit weg. So lag die Sphäre totenstill im luftleeren Raum und wartete – keiner weiß, wie lange schon.

Ein unmerkliches Signal schickte sich an, diese Ruhe zu beenden. Es traf die Antenne am nördlichen Pol der Sphäre und weckte sie aus ihrem Schlaf. Seit über tausend Jahren war die verschlüsselte Botschaft nicht mehr aufgefangen worden. Doch die Antennenstation dekodierte sie wie am ersten Tag und löste die programmierte Reaktion aus. Rund um die gewaltige Kugel erwachten Sendemasten zum Leben, unzählige winzige Lichter an ihren Spitzen durchbrachen das Schwarz. Sogleich begannen sie in pulsierenden Mustern zu blinken. Nach und nach überzogen sie die gesamte Oberfläche, bis die Sphäre wirkte wie ein intergalaktischer Seeigel. Die Sendemasten dröhnten innerlich, als die Leistung hochgefahren wurde. Ebenso unsichtbar wie das erste Signal gekommen war, strahlte die Antwort hinaus in die Tiefen des Weltalls. Die Lichter erloschen, als wäre nichts geschehen.

In alle Richtungen pflanzte sich die Nachricht fort: Mit Überlichtgeschwindigkeit jagte sie durch alle

Schichten des Subraums, die den Erdenmenschen noch gänzlich unbekannt waren. Auf seinem Weg aktivierte das Signal Relaisstationen und Verteilerknoten, die bisher still im Raum geschlummert hatten. Sie verstärkten es und schickten es weiter, bis in die letzten Winkel der Galaxie. Es durchzog auf seinem Weg Sternennebel, umrundete Pulsare und schwarze Löcher, schlüpfte schadlos durch Asteroidengürtel und streifte unzählige Planeten, Monde und Kometen. Nach langer Reise glitt es durch die Armee an Satelliten um die Erde und drang in die Stratosphäre ein. Es sank hinab in die dichteren Luftschichten und durchdrang regenschwangere Wolken. Das Signal, das in weitester Entfernung gestartet war, näherte sich dem Erdboden und drang unbemerkt durch die Mauern und Dächer der Gebäude. Es machte vor nichts halt, auch nicht vor der Dorfkirche in Schrobengrün.

Es war ein gewöhnlicher Mittwochmorgen, als die fremde Botschaft im menschenleeren Kirchenschiff auf eine majestätische Orgel traf. Kaum war das Signal aus dem All aufgefangen, hallte ein kleinlautes Piepsen durch die Bankreihen der Kirche. Doch niemand war da, um sich über das ungewöhnliche Geräusch aus dem Instrument zu wundern.

## Dschungelfieber

Chloé Legrande drohte zu zerfließen. Das Klima des peruanischen Dschungels machte ihr mehr zu schaffen, als sie sich eingestehen wollte. Doch aufzugeben war keine Option, dafür war sie viel zu ehrgeizig. Und wenn sie ehrlich war, konnte sie sich nichts Schöneres vorstellen, als hier im peruanischen Urwald zu schwitzen und Artefakte zu reinigen – trotz der schwülen Hitze und den Massen an Insekten und Gifttieren. Als Archäologin musste Chloé an den abgelegensten und unwirtlichsten Orten arbeiten: in Wüsten oder in Urwäldern, auf Bergen oder sogar unter Wasser. Sie musste in Erdlöchern graben, Schlingpflanzen zerhacken, unterirdische Gänge erkunden, Steinbrocken wegrollen oder antike Fallen überlisten. Sie durfte sich außerdem weder von mystischen Flüchen noch von aggressiven Ureinwohnern einschüchtern lassen. Und das tat sie auch nicht. Das Unbekannte übte eine Faszination auf sie aus, die sie alles andere ertragen ließ. Diese Begeisterung hatte sie auch ihr Studium in Rekordzeit abschließen lassen – mit 26. Sofort danach hatte sie sich in die praktische Arbeit gestürzt und es keine Sekunde bereut. Es gab ihr den sprichwörtlichen Kick, etwas ans Licht zu bringen, was seit Ewigkeiten unter einem Mantel des Vergessens lag – so wie die untergegangene Zivilisation der Menda, die sie hier erforschen wollte. Dieses Volk bildete immer noch ein Rätsel für die Wissenschaft. Wie bei anderen südamerikanischen Hochkulturen lag im Dunkeln, wie sie vor Tausenden von Jahren mit primitivsten

Werkzeugen wohl durchdachte Siedlungen, perfekt bewässerte Agrarflächen und majestätische Tempelanlagen hatten errichten können. Ebenso war unerforscht, warum und wann genau dieses Volk vom Erdboden verschwand. Chloé wollte die Wahrheit ans Licht bringen. Und so war sie gut eine Woche durch den tiefsten Dschungel gewandert, um zu dieser Tempelruine zu gelangen. Sie hatte sie scherzhaft „Bestia Negra“ getauft, weil die alten Steinbrocken zum Großteil mit schwarzen Flechten überwuchert waren.

Nun hockte sie hier über den drei Tonkrügen, die sie gestern in der Ruine gefunden hatte, und grübelte.

„Verflucht noch eins“, rief Chloé in den menschenleeren Innenhof der Ruine hinein, so als machte sie den seit Jahrtausenden toten Erschaffern einen Vorwurf. „Soll ich sie etwa zerschlagen?“

Sofort nach der Ankunft hatte sie angefangen, den Tempel zu erkunden, und wurde in einen Nebengang tatsächlich fündig. Doch die Krüge gaben ihr Rätsel auf. Sie waren offenbar aus einem Stück gefertigt, ohne Öffnung. In einem der Krüge klapperte etwas.

„Wie habt ihr das Zeug nur da reingekriegt?“, fragte Chloé laut. Sie glaubte nicht, dass es möglich wäre, solche kunstvollen Krüge zu formen, darin etwas zu verstecken und den Ton zu brennen, ohne dass alles zu Bruch ging. So etwas dürfte mit den damaligen Möglichkeiten nicht machbar gewesen sein. Darauf deuteten zumindest alle Erkenntnisse der Forschung hin.

Die Ungeduld nagte an Chloé. Zu gern wüsste sie, was sich darin befand. Doch sie hatte keinen blassen Schimmer, wie sie die Gefäße öffnen sollte – vor

allem, ohne sie zu zerstören. Und ein oberstes Gebot der Archäologie war, niemals Artefakte zu beschädigen, sondern sie möglichst ohne Blessuren zu untersuchen. Womöglich vernichtete man unwiederbringlich etwas von historischem Wert, wenn man es unbedacht anging. Die Krüge waren bisher ihr einziger Fund, denn weiter als bis in diesen einen Gang des Tempels hatte sie nicht vordringen können. Alle Wege endeten in Sackgassen.

Chloé musste sich noch einmal die Symbole ansehen, vielleicht war ihr ein entscheidender Hinweis entgangen. Als sie gestern die Tongefäße vom Sockel nahm, hatte sie darunter Gravierungen im Stein entdeckt. Die Symbole deuteten an, dass sich in den Krügen womöglich der Schlüssel zu den Geheimnissen des Tempels verbergen könnte. Ein Symbol war eine große Kugel, aus der Strahlen herauskamen. Möglicherweise war sie das Zeichen für eine Gottheit der Menda. Ein weiteres Symbol sah wie eine Flöte aus. Und ein drittes zeigte eine Schriftrolle. Vielleicht ein Gebetsbuch? Alles zusammen könnte zu einem religiösen Ritus gehört haben, vermutete Chloé. Sie hievte sich hoch. Vom langen Sitzen auf dem harten Steinboden waren ihr beide Beine taub geworden. „Mist, elender!“, schimpfte sie und humpelte zum Eingang des Tempels.

Kaum war sie in den unterirdischen Gang getreten, fiel ihr das Piepsen auf. Das war gestern Abend nicht da gewesen. War noch jemand hier? „Hallo?“, rief sie zögerlich in den Gang, doch nur ihr eigenes Echo antwortete. Dann piepste es wieder. Sie hatte keinerlei elektronische Geräte dabei, nur ihre Taschenlampe, und die hatte noch nie gepiepst. Das Geräusch kam

eindeutig von weiter drinnen. Chloé ging weiter, bis sie an die Fundstelle der Krüge kam. Ihr war, als ob das Piepsen von jenseits der sicherlich meterdicken Wand kam. Sie legte die Stirn in Falten. Das kleinlaute Piepsen war beunruhigender als jede Erzählung über tödliche Flüche oder über hinterlistige Fallen, die man in Archäologenkreisen immer wieder hörte. Sie betrachtete die Symbole noch einmal genau – und stutzte. Sie war sich sicher, dass es gestern nur drei gewesen waren. Doch nun fand sie ein viertes in den Stein geritzt. Es zeigte einen gesprungenen Tonkrug und einige Scherben. Dahinter eine Tür. War das etwa die Aufforderung, die Krüge tatsächlich zu zerschlagen? Chloé stand unschlüssig im Zwielflicht des Tempelgangs. Gelegentlich rächte es sich, dass sie ausschließlich allein arbeitete. Sie konnte niemanden um Rat fragen. Andererseits war eben auch keiner da, der sie tadeln oder zurückhalten könnte. Vielleicht müsste sie die Krüge opfern. Regeln waren da, um manchmal gebrochen zu werden.

Das Leben eines deutschen Provinzpfarrers hatte zweifelsohne sein Gutes. Man konnte sich nicht nur intensiv mit theologischen, mystischen und philosophischen Fragen beschäftigen, sondern dabei auch den Stress des modernen Berufslebens weitgehend vermeiden. Andere Leute plagte tagtäglich jener Stress, der das Gute im Menschen verschlang, sie zu emotionalen Krüppeln machte oder sie zu allerhand widernatürlichen Betätigungen trieb, beispielsweise Yoga. Gregor Dümpel war froh, den Weg Gottes gewählt zu haben. Da blieb ihm Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen – und es blieb Zeit,

Gesangbücher zu sortieren. Obwohl das nicht seine Aufgabe war, sondern die von Konfirmand Ronny. Doch der war wie immer zu spät. Seit Ronny Speckmann im Konfirmandenunterricht angemeldet war, stieg der Stresslevel von Pfarrer Dümpel stetig in die Höhe. Dennoch musste er wohl Gott danken, dass Ronny in seinem Dorf der einzige Teenager im Konfirmationsalter war.

Mit 15 Minuten Verspätung kam er schließlich durch das Portal der Kirche geschlurft. Wie üblich mit gesenktem Haupt. Doch nicht etwa, um sich in Demut vor Gott zu erweisen, sein Blick klebte auf dem Display des Smartphones. Dümpel biss sich auf die Zunge. Gleichgültigkeit regte ihn auf. Denn das war es, was Ronny seiner Umwelt entgegenbrachte: absolute und universelle Gleichgültigkeit. Sicher wäre der Junge nie auf den Gedanken gekommen, zu konfirmieren, wenn ihm sein zwei Jahre älterer Cousin nicht erzählt hätte, dass man zur Konfirmation einen Haufen Geld von den Verwandten bekam. Dümpel legte den Stapel Gesangbücher ins Regal und sah Ronny tadelnd an. Er nahm wie gewohnt keine Notiz davon. Ohne den Blick zu heben, blieb er wie automatisiert vor dem Pfarrer stehen. Im selben Moment piepste es zweimal. Dümpel sah sich kurz irritiert in der Kirche um und blickte dann wieder zu Ronny.

„Mach es aus“, forderte er.

„Was'n? Is' doch auf stumm“, maulte Ronny.

Dümpel war sich nicht sicher, was da gepiepst hatte. Dennoch regte ihn das Handy-Getippe auf. „Und trotzdem! Wir wollen jetzt über Gott sprechen, und den findet man nicht im Internet“, sagte Dümpel.

Ronny sah zum ersten Mal auf. Sein Blick verriet tiefsitzende Abscheu. Die reale Welt machte ihn krank. „Echt jetzt? Schon wieder?“

„Wie jeden Mittwoch, Ronny. Und die zwei Stunden ohne Handy werden dich sicher nicht umbringen“, bestimmte Dümpel und zeigte auf die Tür an der Seitenwand. Diese zwei Stunden geballte Langeweile würden ihn auf jeden Fall umbringen, dachte Ronny, mit und ohne Handy.

Chloé betrachtete die Tongefäße noch einmal genau. Sie wollte sich alles einprägen, bevor sie sie zerschmetterte – sofern sie sich überhaupt dazu durchringen konnte. Sie atmete noch einmal tief durch. Doch. Sie würde es tun. Jetzt gleich, bevor sie es sich wieder anders überlegte. Sie schloss die Augen und gab dem ersten Krug einen Schubs. Wenn sie nicht hinsah, wenn es passierte, könnte sie sich vielleicht einreden, es wäre aus Versehen geschehen. Nur für den Fall, dass die Sache schiefging. Es war idiotisch, das wusste sie, aber es machte die Sache leichter. Sie hörte, wie der Krug auf dem Boden aufschlug und zerbrach. Vorsichtig öffnete sie die Augen. Zwischen den Scherben lag eine Flöte. „Hmmm“, brummte Chloé. Die Vermutung stimmte also. Nun war klar, dass die Gefäße zweifelsohne mit den Symbolen im Tempel korrespondierten. Demnach müssten in den anderen beiden ein Schriftstück und eine strahlende Kugel sein. Sie stieß die anderen Krüge um. Tatsächlich: Eine Schriftrolle und eine metallisch glänzende Kugel kamen zum Vorschein. Sie betrachte alle Objekte genau. Vor allem die Kugel war ungewöhnlich, sie schien perfekt gerundet, womöglich

auf den Zehntelmillimeter genau. Unvorstellbar, dass die Menda so etwas hergestellt haben konnten. Und das, während die Menschen in Europa quasi noch auf den Bäumen gegessen hatten. Chloé griff nach der Kugel. Ihre Finger begannen zu kribbeln. Sie umfasste die Kugel und sofort fühlte es sich an, als würde ihr das Blut aus dem Kopf in die Beine sacken. Ihre Knie wurden weich und ihr Blickfeld verengte sich, bis nur noch Finsternis zu sehen war. Sie starrte in tiefste Schwärze. Gerade so konnte sie eine dunkelgraue, kreisrunde Silhouette ausmachen, die sich vor dem Licht zu verstecken schien. Dann kam ihr Bewusstsein wieder.

„Uff, dieses Klima“, schnaufte Chloé. Offenbar schlug ihr die Hitze doch stärker auf den Kreislauf, als sie dachte. Sie legte die Kugel beiseite und blickte nach oben. Die Sonne stand hoch am Himmel und schickte gnadenlos ihre gleißenden Strahlen herunter. Chloé holte sich eine Wasserflasche. Nach einem großen Schluck würde es ihr gleich besser gehen.

Als sie wieder klar bei Sinnen war, griff sie zur Schriftrolle und rollte sie behutsam auf. Sie war außerordentlich gut erhalten, keine Risse oder Löcher im Pergament. Oben war ein Bild der Flöte eingezeichnet, und unten prangte die Kugel. Daneben eine Zeichnung des Tempels, wie er einmal ausgesehen hatte – mit zwei Türmen, die über die Jahrhunderte wohl eingestürzt waren.

Zwischen den Bildern fanden sich mehrere Zeilen mit einer Codierung in Punktform. Zwei Punkte, dann vier, dann wieder zwei, einer, drei, fünf, sechs und so weiter. Es waren nie mehr als sechs Punkte am Stück. Eine solche Schrift war Chloé noch nie

untergekommen. Es hatte etwas Mathematisches. War es eine Anleitung, wie man in den Tempel gelangte? Und wozu dienten die Kugel und die Flöte? Sie nahm das Instrument zur Hand. Auch dieses schien von ausnehmend guter Qualität zu sein. Erst hatte sie das Material für Holz gehalten, doch die Flöte war zu schwer. Es musste Stein sein, ein glattes, absolut makelloes Gestein. Sie besah es sich von allen Seiten. Die Flöte war etwa 20 Zentimeter lang, oben ein zierliches Mundstück, unten eine ovale Öffnung, und auf dem Schaft befanden sich sechs Löcher. Sechs Löcher. Der Gedanke drehte ein paar Runden in Chloés Hirnwindungen, bevor es ihr schlagartig klar wurde. Die Punktschrift war eigentlich eine Notation. Auf der Schriftrolle stand ein Lied. Ein Lied, das vermutlich seit einigen Tausend Jahren nicht gespielt worden war. Chloé spürte, wie ihre Kopfhaut prickelte, das war genau der Nervenkitzel, der sie zu all den grenzwertigen Aktionen trieb. Sie schnappte sich alle Gegenstände und flitzte in den Tempel zurück. Vor den Symbolen legte sie Kugel und Schriftrolle ab. Hoffentlich klebten an der Flöte nicht noch irgendwelche tödlichen Keime des Vorbesitzers. Chloé drängte den Gedanken beiseite und setzte an. Als Kind hatte sie ein wenig Flötenunterricht gehabt, aber das war über 20 Jahre her und sie konnte nicht gerade sagen, dass es ihr viel Spaß gemacht hätte. Sie bedeckte die ersten beiden Löcher mit den Fingern und blies hinein. Der Ton war grauenhaft. Schrill und schief. Chloé setzte die Flöte ab und sah sie skeptisch an. Das konnte doch nicht stimmen. Wobei, vielleicht war die Musik der Menda ja auch ganz anders als alles, was sie kannte. Sie würde das Lied zu Ende

spielen. Wieder setzte sie an und blies hinein. Sie griff alle Töne, die auf der Schriftrollen verzeichnet waren, bis zum letzten. Die Notation war idiotensicher. So konnte man sich kaum verspielen, auch mit rudimentären Kenntnissen. In den letzten Ton mischte sich ein Brummen. Der Tempel vibrierte. Chloé sah sich verschreckt um, würde alles einstürzen? Müsste sie fliehen? Da glitt plötzlich die Wand hinter den Symbolen zur Seite. Das Piepsen war nun lauter zu hören als jemals zuvor. Es hatte geklappt. Chloé betrachtete die dunkle Öffnung einige Sekunden, dann wurde die Neugier übermächtig. Sie schnappte sich die Artefakte und ging hinein. Kaum hatte sie den geheimen Raum betreten, glitt die Steintür blitzschnell zu. Ihre Taschenlampe flackerte erst und ging dann aus, noch bevor sie etwas erkennen konnte. Es folgte ein ohrenbetäubendes Rumpeln. Chloé wurde zu Boden gedrückt. Hatte sie etwas getroffen? War die Decke eingestürzt? Ihr war schwindelig, sie konnte kaum atmen. Ehe sie eine Antwort darauf finden konnte, was geschah, verlor sie das Bewusstsein.

Der Unterrichtsraum des evangelischen Gemeindehauses entstammte sichtlich einem anderen Jahrhundert. Schon allein die Farbgestaltung kam mittelalterlicher Folter gleich, fand Ronny. Gesprenkelt-grauer Linoleumboden, eine grobe Holzdecke in Dunkelbraun, dazu Tische und Stühle aus Buche, mit olivgrün lackierten Ecken und Beinen. Auf jedem einzelnen Tisch lagen gehäkelte Zierdeckchen. Diese durften keinesfalls bewegt werden, darauf wurde jede Stunde eindringlich

hingewiesen. Denn unmittelbar nach dem Konfirmandenunterricht traf sich im gleichen Raum der Seniorenkreis. Und ohne akkurat drapierte Zierdeckchen wäre das eine Katastrophe. Die Wände waren gepflastert mit den lokalen Höhepunkten aus drei Jahrzehnten neuerer Kirchengeschichte: die Besuche des früheren Diakons sowie seiner Nachfolgerin, das Kindergartenfest in zwölfacher Ausführung, ebenso viele Laternenumzüge, Tag der offenen Kirchentür und so weiter. Ronny war froh, an keiner der Veranstaltungen teilgenommen zu haben. Ihm reichte das hier völlig. Jetzt wäre er wieder zwei Stunden das persönliche Opfer von Pfarrer Dümpel. Dem machte es offensichtlich Spaß, ihn mit dem kleinen Katechismus zu quälen. Aber um den wöchentlichen Unterricht kam er nicht herum.

„Hast du die Hausaufgabe?“, fragte Dümpel.

„Hmmm“, murrte Ronny. „Ja, wissen Sie, das war schwierig. Wir hatten einen Todesfall in der Familie.“

Dümpel sah Ronny skeptisch an, doch sein Amt gebot Zurückhaltung. „Hoffentlich kein naher Verwandter?“, fragte der Pfarrer diplomatisch.

„Horst“, sagte Ronny.

„Horst?“

„Der Dackel von Onkel Kalle.“

Pfarrer Dümpel spürte, wie ihm heiß in der Magengegend wurde. Doch er atmete die Wut weg.

„Mein Beileid“, sagte er knapp und ergänzte dann: „Ich nehme an, du hast nachher noch etwas Zeit. Die Bibeln müssen aufgeräumt und die Kerzen am Altar ausgetauscht werden.“

Ronny wollte erst protestieren, aber sah ein, dass er es nicht übertreiben durfte, wenn er doch irgendwann

konfirmieren wollte. Immer wieder sah er den Batzen Geld vor sich und malte sich aus, was er damit alles kaufen konnte. Auf jeden Fall ein neues Smartphone.

„Okay“, murmelte er.

„Wunderbar, Ronny, wunderbar. Und jetzt schlag Seite 64 auf, das wirst du dann bis zum nächsten Mal auswendig lernen.“

Wie ein listiger Raubfisch lag die Nebnar 1 im Schatten des dritten Mondes um Kaspodon. Die Nebnar war ein mächtiges Schiff, das aussah wie ein urzeitlicher Knochenbarsch mit zahllosen Zacken und Spitzen auf dem gehärteten Panzer. Der ganze Rumpf des Andur-Schiffs war eine Waffe. Dort im Dunkel lauerte die Nebnar, sofort bereit zuzuschnappen, sobald sich ahnungslose Beute in ihre Reichweite begeben würde.

Das karg eingerichtete Quartier von Kommandant Rogol N'Ansan glich einem Stahlsarg, ohne jeglichen Komfort. Der war auch nicht nötig, denn N'Ansan war der geborene Krieger. Stumm saß der Kommandant auf einer Pritsche und besah seine Sammlung, die in Metallregalen gegenüber lagerte. Er hütete sie mit seinem Leben und widmete ihr jede freie Minute. Über die letzten zwei Jahrhunderte hatte er sie mühsam zusammengetragen, aus dem ganzen bekannten Reich: Steintafeln und Schriftrollen, antike Instrumente, Edelsteine, Werkzeuge sowie eine wunderschöne silbern glänzende Kugel. Sie war seine jüngste Errungenschaft und würde den Durchbruch bringen. Davon war er fest überzeugt, seit er sie mit seinem neuen Peilgerät analysiert hatte. Durch das Abtasten war klar geworden, die Kugel strahlte ein

Signal ab, dessen Zweck er nur noch zu ergründen brauchte. Er hatte das Signal reproduziert und über die Schiffssysteme in hundertfacher Stärke abgestrahlt. Seitdem empfing er aus dem ganzen bekannten Reich Echos davon, auch seine anderen Fundstücke schienen auf bisher unbekannte Art aktiviert worden zu sein. N'Ansan war überzeugt, das könnte der Schlüssel zu seinem eigentlichen Ziel sein.

Seit er denken konnte, trachtete er danach, die Sphäre der verhassten Hildur endlich einzunehmen und die Macht im Universum zu übernehmen. Ein grimmiges Lächeln schlich sich auf sein vernarbtos Gesicht. Unzählige Kämpfe hatten es gezeichnet. Aber er sah all die Narben und Wunden als Auszeichnungen. So hatte es ihm sein Vater eingepfht. Der Kampf macht einen erst zu dem, was man ist. Und er und seine Familie waren der Fluch der Hildur. Seit Generationen düstete es die Familie nach Rache. Rache für den Tod des Urgroßvaters, den einstigen Führer der Andur. Nun würde N'Ansan in dessen Fußstapfen treten und zum neuen Anführer seines Volkes werden, das sich mit der Zeit in dutzende Clans und Sippen aufgespalten hatte. Kein anderer hatte so viel erreicht und kein anderer konnte vollbringen, was er vollbringen würde: die verhassten Hildur fortzujagen, zu vernichten! Und dann würde er die Clans der Andur vereinen und eine neue Ordnung ins Universum bringen. Die Vision entzückte ihn. Doch so weit war es noch nicht. Es hieß, nicht die Geduld zu verlieren. Nicht wieder vorschnell handeln. Das hatte sich schon früher böse gerächt. Der Kommandant nahm die Silberkugel ganz nah vor das Gesicht und sah, wie er sich darin spiegelte. Seine

Züge wirkten kalt und diabolisch verzerrt. Er konnte gar nicht ermessen, wie gut ihm dieser Anblick gefiel.